

Julia Lückl

Sir Karl Popper Schule/Wiedner Gymnasium

Betreuung durch Irene Semmler

Thema 2

Es scheint der Fluch der Gegenwart zu sein, dass fast jeder Edelstein der Wissenschaft ein Grabstein der Menschheit wird.

Erwin Chargaff: Zeugenschaft. Essays über Sprache und Wissenschaft. Stuttgart: Klett-Cotta, 1985, S. 170

Von Höhenangst und dem Streben nach oben

Ein Essay über die Verantwortung des Menschen in seinem Fortschrittsstreben.

„Wer hoch baut, kann tief fallen“ – und doch sind wir von der Höhe fasziniert. Wir erfinden und bauen, versuchen die Welt und uns selbst zu verstehen. Und so entsteht er: Der Turm unseres Fortschritts. Er ist viel gewachsen in der Geschichte des Menschen, doch werden mit jedem neuen Baustein die Fragen lauter: Wie hoch sollen wir noch bauen? Wie hoch kann der Turm noch werden, bis er umfällt? Oder kann er überhaupt einstürzen? – Fragen, die sich Menschen wohl in vielen Zeiten, in vielen Gegenwarten, gestellt haben, und jetzt sind es wir. Wir stehen auf der Spitze des Turmes und schauen hinunter:

Früh haben wir begonnen zu bauen, haben Himmelsbahnen berechnet und Sonnenfinsternisse vorhergesagt, mit Heraklit, Galilei und Kepler versucht, die Welt und ihre Gesetze zu verstehen, mit Descartes und Kant nach uns selbst gefragt, um hier nur einige große Namen zu nennen. Wir haben Werkzeuge erschaffen, Krankheiten geheilt und Leben verlängert. Solange, bis der Turm ins Wanken gerät: Mit der kopernikanischen Wende muss der Mensch erkennen, dass er nicht im Zentrum des Universums steht. Er muss hinnehmen, dass er nicht ein Wesen höherer Abstammung ist – wie bisher geglaubt – und reiht sich nach Darwin in die Kette der Evolution: als Nachkomme in der tierischen Reihe. Aber der Mensch lässt sich nicht unterkriegen, gibt sich nicht zufrieden. Er spaltet Atome, versucht Intelligenz zu schaffen, möglichst ihm ebenbürtig, möglichst noch besser. Entwicklungen, die Erwin Chargaff mit der Aussage quittiert, dass die Meilensteine der Wissenschaft, die „Edelsteine“, wohl mittlerweile zwangsläufig zum „Grabstein der Menschheit“ werden.

„Aber ist es wirklich ein unabänderliches Urteil – eben ein unaufhaltsamer Fluch – der hier

zum Ende des Menschen führt? Und welche Konsequenzen folgen aus dieser dystopischen Einschätzung für uns?“ Das fragt sich der Mensch auf dem Turm. Und wir uns mit ihm.

Beginnen wir mit etwas Grundlegendem: Wir müssen uns fragen, inwiefern unsere eigenen Erfindungen und Entdeckungen zunehmend zu einem Problem werden. Dazu bleiben wir zunächst bei unserem Turm: Man muss nicht lange suchen, um die Spalten und Risse in der Mauer zu entdecken. Zu oft ist es bereits passiert, dass ein neuer Schritt nach oben einer zu viel war: Was zuerst als wundersame Entdeckung gefeiert wird, erweist sich schlussendlich als Fehltritt. Die erste Industrielle Revolution wird freudig begrüßt – und gleichzeitig tausenden Menschen in Bergwerken Gesundheit und Würde geraubt. Aus dem Wissen und Können, Atome zu teilen, entsteht schlussendlich ein Konstrukt, das 1945 Tausenden von Menschen das Leben kosten wird. Das sind nur zwei Beispiele von vielen, die nicht nur unseren Turm ein Stück weit zum Einsturz gebracht haben, sondern auch Chagaff zu der Erkenntnis führen: Das Erzeugte richtet sich gegen seinen Erzeuger, der Mensch wird durch seine eigenen „Edelsteine“ ein Ende finden.

Doch bevor man dieses Urteil einfach so hinnimmt, muss man zu den Wurzeln des Problems – zum Fundament des Turmes – zurückkehren und sich fragen: Was ist die eigentliche Ursache der bisherigen Fehlentwicklungen? Kann man dafür die Fortschrittseuphorie der letzten Jahr-hunderte verantwortlich machen? Oder sind es die Erfindungen per se? Fragen wir also zwei Menschen auf unserem Turm:

A: Natürlich sind die Erfindungen selbst die Wurzel des Problems. Gäbe es sie nicht, so könnte auch niemand durch sie zu Schaden kommen.

B: Aber wie soll ein lebloses Objekt selbst die Ursache dieser menschlichen Fehlritte sein? So ist es doch wie mit einem Küchenmesser¹: Man kann damit Brot schneiden, Schrauben festdrehen oder Menschen verletzen. Aber nur, weil man mit diesem Messer auch anderen schaden könnte, liegt doch die Verantwortung für jede dieser Handlungen niemals bei dem Messer.

B: Nun beeinflusst aber bereits die Existenz des Messers den Menschen, der es verwendet, und macht damit die missbräuchliche Verwendung erst möglich.

¹ Natürlich mag ein Messer von einem Menschen des 21. Jahrhunderts womöglich nicht als „Edelstein der Wissenschaft“ bezeichnet werden. Allerdings gab es mit Sicherheit eine Zeit, eine andere Gegenwart, in der die Erfindung des Messers einer der größten und praktischsten Fortschritte war – und in unserem Falle wird es zur Veranschaulichung verwendet. Man kann diesen Vergleich aber auch auf andere, moderne „Edelsteine“ umlegen: Handys etc.

A: Und was soll daraus folgen? Soll man nun alle Messer verbieten, weil sie das Potential haben, anderen zu schaden? Oder wäre es besser gewesen, sie wären nie „erfunden“ worden? Die Entscheidung, wie das Messer eingesetzt wird, liegt immer noch beim Menschen selbst. Es ist nicht der neutrale Gegenstand, sondern der Mensch im Zentrum dieser Frage.

Es wird also deutlich: Die Erfindung an sich kann nicht dafür verantwortlich gemacht werden, wie der Mensch sie einzusetzen weiß. Und daraus folgt eine noch viel wichtigere Aussage: Der Mensch hat in der Frage nach der Entwicklung und dem Fortschritt keineswegs eine passive Rolle. Nicht er ist das Instrument, das die Erfindungen für sich nutzen kann. Ganz im Gegenteil: Der Mensch hält die Zügel selbst in der Hand. Es kommt darauf an, wie und ob er die neuen Techniken verwendet. Und mit dieser Aufgabe taucht eine bisher unbeachtete Komponente in unseren Überlegungen auf: die Verantwortung des Menschen. Der Turmmensch fragt sich nun: „Was soll ich (also) tun?“ Und mit dieser kantischen Frage wären wir bei der Ethik angekommen.

Blickt man zurück auf Chargaffs Zitat, so mag dieser Gedankengang auf den ersten Blick weit weg vom eigentlichen Thema führen. Aber die Überlegung ist einen zweiten Blick wert: So ist in diesem Zitat von einem „Fluch“ die Rede. Per definitionem versteht man darunter eine Strafe, die auf magische Weise – meist von einer Gottheit – ausgeführt wird. Ergo: Etwas, auf das der Mensch keinen Einfluss hat. Allerdings haben wir bereits gezeigt, dass der Mensch als Turmbauer, als Nutzer und Erzeuger der wissenschaftlichen Entdeckungen durchaus eine wesentliche Rolle spielt. Und damit erweitern wir an dieser Stelle das Zitat, addieren den handelnden, entscheidenden Menschen in die Gleichung der Wissenschaft – und finden uns bei der Frage nach der Verantwortung wieder ein.

Bis jetzt haben wir allerdings nur die eine Seite beleuchtet, die des Menschen als Nutzer der Technik. Aber dieser *nutzende* Mensch erfährt von technischen Fortschritten meist erst, wenn sie bereits passiert sind. So erhalten diese Entwicklungen einen fatalistischen Charakter: Als wären sie eine Kraft, die von außen auf das Weltgeschehen und unseren Alltag Einfluss nimmt, unaufhaltsam und determiniert – eben wie ein Fluch. Aber unser Turm wächst nicht von alleine, er wird vom Menschen gebaut. Der Mensch hat Zement und Bausteine und es liegt an ihm, wie und ob er weiterbaut. In anderen Worten: Der Mensch muss sich nicht einer „höheren Macht der Wissenschaft“ fügen, er betreibt sie. Und so muss der Turmbauer erkennen: Nicht nur der nutzende Mensch, auch er, der erzeugende Mensch,

der forschende Mensch, trägt Verantwortung und hat damit die Möglichkeit, sicher und vernünftig zu bauen.

Und dennoch: Es finden sich Risse in den Mauern, ganze Teile, die fehlen. An dieser Stelle muss man sich fragen, wie es zu Katastrophen der Menschlichkeit – und ich verwende ganz bewusst diese plakative Ausdrucksweise – kommen konnte. Wie konnte es passieren, dass ein Konstrukt des Menschen innerhalb weniger Sekunden 80.000 Menschen das Leben kostet? – um nur ein Beispiel und damit womöglich das bekannteste zu nennen. Um diese Frage zu beantworten, können wir wieder auf das Bild des Turmes zurückgreifen: Wenn wir beginnen, einfach darauf loszubauen – nicht auf die Grundlage für das Fundament achten und in Schiefelage beginnen; die Gesetze der Physik, jene der Statik ignorieren – so wird der Turm wohl nicht lange aufrecht stehen. Und genauso verhält es sich mit den Resultaten unseres übermäßigen Fortschrittsstrebens: So waren doch bisher meist menschliche Fehlentscheidungen – bedingt durch die Gier nach Macht und Geld, fehlendes Verantwortungsbewusstsein oder die Unfähigkeit, Konsequenzen richtig einzuschätzen – die Ursachen derartiger Schattenseiten unserer Geschichte. Diese Fehlentscheidungen sind ein instabiles Fundament, eine Schiefelage, auf der ein neu gebauter Turm nicht lange bestehen kann.

Was folgt nun aber daraus? Sollte man besser das Entdecken, das Streben nach dem Fortschritt zumindest in besonders umstrittenen Bereichen der Wissenschaft² aufgeben, um möglichen Fehlentwicklungen vorzubeugen? An dieser Stelle scheiden sich die Geister, in der Realität wie auf dem Turm: Die einen, die noch höher bauen wollen. Und die anderen, die an Höhenangst leiden. Nüchtern betrachtet muss man erkennen, dass dieses Fortschrittsstreben nicht nur tief in unserer Geschichte, sondern auch in unserer Gesellschaft verwurzelt ist – und damit wird ein plötzlicher Sinneswandel, (moralisch) riskante Forschungen einfach fallen zu lassen, sehr unwahrscheinlich. Es braucht also eine andere Möglichkeit, um künftige Fehlritte zu vermeiden. Und diese finden wir in der Antwort auf die Frage des Turmmenschen, die wir zuvor noch unbeantwortet stengelassen haben:

„Was soll ich tun?“

Geht man weiter nach Kant, so lautet die Antwort: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“

Aber was bedeutet das nun konkret für uns, die Turmbauer?

²Klonen, Präimplantationsdiagnostik – um nur einige wenige aus den aktuellen Debatten zu nennen.

Es bedarf mehr als nur Zement (fachliches Wissen) und Bausteine (technische Instrumente), um einen stabilen Turm zu errichten. Es bedarf gewisser Voraussetzungen, eines Bauplans, um (weiter-) zu bauen:

Die Ethik ist hier wie die Statik, der Sinn für das Gleichgewicht. Wenn man die Statik beim Bau nicht beachtet, so wird der Turm einstürzen. Man muss also Konsequenzen abschätzen: Wozu setzen wir einen neuen (Edel-)Stein auf den Turm? Kann der Turm das noch tragen? Schränkt es andere Menschen ein, wenn wir noch einen Stein daraufsetzen? Könnte der Stein jemandem schaden, ihn bedrohen oder wird er nützen und den Menschen weiterhelfen?

Beachtet man all diese Fragen und Überlegungen, so entsteht er: der (kantische) Bauplan für einen stabilen Turm.

Und trotzdem müssen wir, auch wenn es ernüchternd wirkt, doch auch bedenken, dass der Mensch den Bauplan, den wir ihm mit auf den Weg geben, nicht immer befolgen wird. Und so werden auch in Zukunft vielleicht (oder doch eher wahrscheinlich) Fehlritte passieren, neue Risse in der Turmmauer entstehen, der Turm ins Wanken geraten. Aber dennoch gibt es Hoffnung, denn der Mensch, der dort oben auf der Spitze seines Turmes steht – er hat doch etwas verstanden:

„Es scheint aus fast jedem Edelstein der Wissenschaft ein Grabstein des Menschen zu werden – wenn wir beim Bauen nur nach oben schauen, mögliche Konsequenzen nicht bedenken. Aber es liegt an uns, Verantwortung zu übernehmen und vernünftig zu handeln.“